



Abend -

Zeitung.

155.

Sonnabend, am 28. Junius 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

A h m e d. *)

In der großen Stadt Isfahan lebte Ahmed der Fliker, ein ehrlicher und fleißiger Mann, der den Wunsch hegte, ruhig durch das Leben zu gehen, und dieß würde sein Loos gewesen seyn, hätte er nicht eine hübsche Frau gehabt, die zwar sich herabgelassen hatte, ihn zum Manne zu nehmen, aber mit seiner demüthigen Lebensbahn keinesweges zufrieden war. Sittabra, so hieß Ahmeds Frau, machte immer thörrige Pläne, reich und groß zu werden, und so wenig Ahmed sie dazu ermunterte, so war er doch ein zu zärtlicher Ehemann, als daß er über etwas gekant hätte, das ihr Vergnügen machte. Ein ungläubiges Lächeln, oder ein Kopfschütteln, war seine einzige Antwort auf ihre oft erzählten Tagträume, und sie blieb bei der Ueberzeugung, zu großem Glücke bestimmt zu seyn.

*) Aus dem 2ten Theile der Sketches of Persia, wovon eine Uebersetzung unter dem Titel: Leben und Sitte in Persien, von Wilhelm Adolf Lindau (in der Arnoldischen in Dresden und Leipzig) erscheint. Der Verfasser, Sir John Malcolm, hat auch durch die Mittheilung einiger persischen Erzählungen seinem Sittengemälde Leben und Bewegung zu geben gesucht. Vorstehende Erzählung hörte er aus dem Munde des königlichen Geschichtenerzählers, Mullah Adinab, der den Gesandten von Tebriz nach Maraga begleitete.

Einem Abends ging sie in dieser Seelenstimmung in das öffentliche Bad, als eben eine Frau heraus kam, die ein prächtiges Kleid trug, mit Edelsteinen bedeckt und von Sklavinnen umgeben war. Gerade nach einer solchen Lage hatte Sittabra sich immer gesehnt, und neugierig fragte sie nach dem Namen der Glücklichen, die so viele Dienerinnen und so schöne Edelsteine hatte. Es war die Frau des obersten königlichen Sterndeuters, so sagte man ihr. Mit dieser Nachricht kam sie heim. Ihr Mann trat ihr an der Thüre entgegen, aber sie empfing ihn mit einem finstern Gesichte, und durch alle seine Liebkosungen konnte er weder ein Lächeln, noch ein Wort ihr abgewinnen. Sie blieb mehre Stunden lang still, und war, wie es schien, sehr unglücklich. „Ich mag nichts von Deinen Liebkosungen wissen, sprach sie endlich, wenn Du nicht bereit bist, mir einen Beweis zu geben, daß Du mich wahrhaft und aufrichtig liebst.“

Welchen Beweis meiner Liebe, sprach der arme Ahmed, könntest Du wünschen, den ich nicht geben wollte?

Gib Dein Flicken auf, es ist ein elendes, gemeines Gewerbe, und bringt nie mehr ein, als täglich zehn bis zwölf Dinar. Werde ein Sterndeuter. Du wirst Dein Glück dabei machen, und ich werde alle meine Wünsche erfüllt sehen und glücklich seyn.

Ein Sterndeuter? rief Ahmed. Sterndeuter? Hast Du denn vergessen, wer ich bin — ein Fliker, ohne alle Gelehrsamkeit? Und ich soll ein Gewerbe ergrei-

fen, daß so viel Geschicklichkeit, so viele Kenntnisse erfordert?

Ob Du dazu taugest, daran denke ich nicht und darum kümmere ich mich nicht, rief das wüthende Weib. So viel weiß ich, wirst Du nicht auf der Stelle ein Sterndeuter, so lasse ich mich morgen von Dir scheiden.

Vergebens machte der Flicker Vorstellungen. Die Gestalt der Sterndeuter-Frau mit ihren Edelsteinen und Sklavinnen hatte Sittahra's Fantasie ganz eingenommen. Die ganze Nacht hindurch wurde sie von dem Bilde verfolgt; sie träumte von keinen andern Dingen, und erklärte beim Erwachen, sie wollte das Haus verlassen, wenn ihr Mann nicht ihre Wünsche erfüllte. Was konnte Ahmed thun? Ein Sterndeuter war er nicht, aber ganz verliebt in seine Frau, und konnte den Gedanken nicht ertragen, sie zu verlieren. Er versprach zu gehorchen, und als er sein geringes Handwerksgeräthe verkauft hatte, verschaffte er sich ein Astrolabium, einen astronomischen Kalender und eine Tafel mit den zwölf Zeichen des Thierkreises. So ausgerüstet, ging er auf den Markt und rief: „Ich bin ein Sterndeuter! Ich kenne Sonne, Mond und Sterne und die zwölf Zeichen des Thierkreises; ich kann Nativitäten berechnen und alles vorher sagen, was geschehen wird.“

Niemand war bekannter als Ahmed, der Flicker. Es sammelte sich bald ein Haufen um ihn. — „Ei, Freund Ahmed,“ sprach Einer, „hast Du so lange gearbeitet, bis Dein Kopf übergeschwappt ist?“ Ein Anderer rief: „Bist Du müde, auf Deinen Leisten hinabzusehen, daß Du jetzt zu den Planeten hinaufschauest?“

Diese und tausend andere Scherze bestürmten die Ohren des armen Flickers, der indeß immer forcierte, auszurufen, daß er ein Sterndeuter wäre, da er sich vorgenommen hatte, seiner schönen Frau alles zu Gefallen zu thun. Der Juwelier des Königs ging zufällig vorüber. Er hatte den kostbarsten Rubin der Krone verloren, und war in großer Bedrängniß. Vergebens hatte er überall dieses unschätzbare Kleinod gesucht, und da er dem Könige den Verlust nicht länger verhehlen konnte, so sah er dem unvermeidlichen Tode entgegen. Als er in seiner Verzweiflung durch die Stadt ging, kam er zu dem Haufen, der sich um Ahmed sammelt, und fragte, was da zu sehen wäre. „Kennst Du nicht den Flicker Ahmed?“ sprach Einer der Umstehenden lachend. „Er ist begeistert worden und nun ein Sterndeuter.“

Wer dem Ertrinken nahe ist, greift nach einem zerbrochenen Rohre. Kaum hatte der Juwelier das Wort Sterndeuter gehört, als er zu Ahmed trat und ihm erzählte, was vorgefallen war. „Verstehest Du Deine Kunst,“ sprach er, „so mußt Du entdecken können, wo des Königs Rubin ist. Thue es, und ich gebe Dir zweihundert Goldstücke. Wenn Du aber nicht in sechs Stunden damit zu Stande kommst, so will ich all' meinen Einfluß am Hofe benutzen und Du sollst als ein Betrüger den Tod erleiden.“

Der arme Ahmed war wie vom Donner getroffen. Er stand lange da und konnte sich weder bewegen noch sprechen. Er dachte an sein Unglück, und bedauerte nichts so sehr, als daß seine geliebte Frau ihn durch ihren Neid und ihren Eigennuß in eine so furchtbare Verlegenheit gebracht hatte. Von diesem traurigen Gedanken erfüllt, rief er laut: „O Weib, Weib! Du bist dem Glücke des Mannes verderblicher als der giftige Drache der Wüste!“

Die Frau des Juweliers hatte den verlorenen Rubin auf die Seite geschafft, und von der Unruhe geängstet, die den Schuldigen immer begleitet, eine Sklavin ausgesendet, ihren Mann zu beobachten. Als die Sklavin ihren Gebieter mit dem Sterndeuter sprechen sah, trat sie näher, und so bald sie vernahm, daß Ahmed, nach einigen Augenblicken scheinbaren Nachdenkens, ein Weib mit einem giftigen Drachen verglich, war sie überzeugt, daß er alles wissen mußte. Sie eilte zu ihrer Herrin und athemlos vor Furcht, rief sie aus: „Du bist entdeckt, meine Gebieterin, von einem nichtswürdigen Sterndeuter entdeckt. Ehe sechs Stunden verlossen sind, wird die ganze Geschichte bekannt seyn und Schande Dich treffen, wenn Du so glücklich bist, mit dem Leben davon zu kommen, es wäre denn, daß Du ein Mittel finden könntest, ihn zum Erbarmen zu bewegen.“ Sie erzählte dann, was sie gesehen und gehört hatte, und Ahmeds Ausruf war für die erschrockene Gebieterin so überzeugend als er es für die Sklavin gewesen war.

Die Frau des Juweliers warf schnell einen Schleier über und ging, den gefürchteten Sterndeuter zu suchen. Als sie ihn gefunden hatte, warf sie sich ihm zu Füßen und rief: „Schone meine Ehre und mein Leben, ich will alles gestehen.“

Was kannst Du mir zu gestehen haben? rief Ahmed erstaunt.

O nichts, nichts, was Dir nicht schon bekannt wäre! Du weißt nur zu gut, daß ich den Rubin aus des Königs Krone gestohlen habe. Ich that es,

um meinen Mann zu züchtigen, der mich sehr hart behandelt, und ich dachte mir dadurch selber Reichthum zu verschaffen und ihm den Tod zuzuziehen. Du aber, wunderbarer Mann, dem nichts verborgen ist, hast alles entdeckt und meinen bösen Anschlag vereitelt. Ich bitte Dich nur um Erbarmen und ich will alles thun, was Du mir befehlst.

Ein Engel vom Himmel hätte für Ahmed nicht mehr Trost bringen können, als er von der Frau des Juweliers erhielt. Er nahm die ganze feierliche Würde an, die für seine neue Rolle paßte, und sprach: „Weib, ich weiß alles, was Du gethan hast; und es ist Dein Glück, daß Du gekommen bist, Deine Sünde zu bekennen und um Erbarmen zu bitten, ehe es zu spät war. Gehe heim, stecke den Rubin unter das Kopfkissen des Lagers, wo Dein Mann schläft; lege ihn auf die Seite, die am weitesten von der Thüre entfernt ist, und sey versichert, daß man Deine Schuld nie argwöhnen wird.“

Die Frau des Juweliers ging nach Hause und that, was Ahmed ihr befohlen hatte. Eine Stunde später ging Ahmed zu dem Juwelier und sagte ihm, er hätte seine Berechnungen gemacht, und nach den Aspecten der Sonne und des Mondes und nach den Zeichen der Sterne gefunden, daß der Rubin in jenem Augenblicke unter dem Kopfkissen seines Lagers, auf der von der Thür am weitesten entfernten Seite sich befände. Der Juwelier hielt Ahmed für verrückt, aber ein Hoffnungstrahl ist für den Unglücklichen ein Strahl vom Himmel, und er eilte zu seinem Lager, wo er zu seiner Freude und Verwunderung den Rubin an der beschriebenen Stelle fand. Er kam zu Ahmed zurück, umarmte ihn, nannte ihn seinen theuersten Freund, den Retter seines Lebens, gab ihm zweihundert Goldstücke und erklärte ihn für den ersten Sterndeuter seiner Zeit.

Dem armen Flicker machten diese Lobsprüche keine Freude. Er ging heim, und mehr dankte er Gott für seine Rettung, als daß er seines Glückes sich überhoben hätte. Seine Frau lief ihm entgegen, als er in die Thüre trat. „Nun, mein lieber Sterndeuter,“ rief sie, „was hast Du ausgerichtet?“

„Du hast Du zweihundert Goldstücke,“ sprach Ahmed sehr ernst. „Ich hoffe, Du wirst nun zufrieden seyn, und nicht noch einmal fordern, daß ich mein Leben auf's Spiel setze, wie ich es diesen Morgen gethan habe. Er gab ihr nun Bericht von allem, was vorgegangen war; die Erzählung machte aber einen

ganz andern Eindruck auf die Frau, als die Ereignisse bei dem Manne zurückgelassen hatten. Sittahra sah nun nichts als das Gold, das sie in Stand setzen konnte, mit der Frau des obersten Sterndeuters im Bade zu wettsiefen. „Nur Muth, Muth, mein lieber Mann!“ sprach sie. „Dies ist nur die erste Arbeit in Deinem neuen und edlen Gewerbe. Weiter! Suche Dein Fortkommen, und wir werden reich und glücklich seyn.“

[Die Fortsetzung folgt.]

Blätter, Blüthen und Früchte, von Sophie U.

Bei jedem Kunstwerk, das wir fertigen, sey es groß oder klein, beobachten wir die Regel, es oft von Weitem zu betrachten, um die Aufmerksamkeit, die durch das Bilden der einzelnen kleinen Theile zerstreuet ward, jetzt mit prüfendem Blick auf die Wirkung des Ganzen zu richten, um es richtiger beurtheilen und vervollkommen zu können.

Warum üben wir diese Regel nicht eben so oft bei dem großen Kunstwerk des Lebens?

Vergebens, daß Du die Pflanze vom Lichte entfernst! — sie wird dennoch darnach streben, und wo sie auch stehe, sehnstüchtig streben ihre Blätter zu der Quelle des himmlischen Lichtes empor, als des Gegenstandes, von dem allein wahres Leben und Gedeihen auf sie herabströmt!

Sollten wir nicht ein nachahmenswürdiges Beispiel für die Richtung unseres Strebens darin finden? —

Die Neigung zur Opposition, selbst in moralischer Hinsicht, ist in der menschlichen Natur so fest begründet, daß wir immerhin einen nicht geringen Theil unserer Tugenden, ihre Stärke und Ausdauer wenigstens, den Gegensätzen in unserer Umgebung zuschreiben können. Es giebt Menschen, denen dieser Trieb eben so nachtheilig werden kann, als Andern die Neigung zur Nachahmung.

Der Schmerz scheint eine so nothwendige Substanz der Atmosphäre unserer Seele, daß ich zweifle, ob sie in jenem Leben nur aus Freude zusammengesetzt seyn wird.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

[Beschluss.]

Ferner verdienen noch genannt zu werden die Concerte der Sänger Gloy und Albert, im Schauspielhause, so wie der Herren Lee und Canthal (ersten Violoncellisten und Flötisten im Orchester des Stadttheaters) im Apollosaale. — Am Ebarfreitage führte Cario mit seinen Schülern im Apollosaale Braun's „Tod Jesu“ auf, — und im Stadttheater wurden Handn's „Jahreszeiten“ sehr brav gegeben.

Nächstens werden wir den Lesern Bessertinens einen ausführlichen Bericht über die Darstellungen auf unserer Bühne während der letzten Monate abstaten.

X. X.

Aus Darmstadt.

Im Monat Juni 1823.

Auf unserer Bühne erschienen seit Kurzem mehrere Gäste, welche das hiesige Publikum mehr und weniger befriedigten. Herr Rettig, welcher aus Grätz hieher kam, ist ein talentvoller junger Schauspieler mit einer angenehmen Gestalt, und kräftigem Organ, und erfreute sich, vorzüglich in manchen Rollen, einer günstigen Aufnahme, doch herrscht in seinem Spiel eine gewisse Manier vor, als wenn er einem gehabten Vorbilde nachstrebte, welches Streben jedoch seine Natürlichkeit beeinträchtigt, und ihn oft in der freien Bewegung und Auffassung hindert. Er hat gewiß so viel eigenes poetisches Gemüth, daß er sein Talent frei walten lassen kann, ohne sich in fremde Schranken zu zwängen. Seine beste Rolle war Philipp Brock in den „Mündeln“. Da erschien er in seiner Wahrheit und Natur und wurde mit allgemeinem Beifall belohnt. Auch scheint das Conversationstück seiner Individualität mehr zuzusagen als der Kothurn. Mehrere sehr gelungene Momente hatte er als Jaromir in der „Ahnfrau“, und Don César in der „Braut von Messina“. Vorzüglich war er im letzten Akt dieses Trauerspiels, wo er sich ganz seinem Gefühl hingab und allgemeine Anerkennung fand. Am wenigsten befriedigte er als Roderich im „Leben ein Traum“. Herr Rettig ist ein wackerer junger Künstler und wird gewiß überall und in jeder Rolle genügen, wo er Er selbst ist.

Nach ihm und theilweise mit ihm gastirte Dem. Rosalie Wagner vom ständischen Theater zu Prag. Obwohl dieser jungen Künstlerin ein bedeutender Ruf voranging, so war man um so mehr auf ihre Leistungen gespannt, da ihr im Gastspiel drei junge Damen vorangingen, welche durch ein angenehmes Aeußere von der Natur begünstigt, das Publikum in mehreren Rollen befriedigten. Es waren die Ulles. Stubenrauch von München, Reinhardt aus Braunschweig und Hildebrand aus Würzburg. Sie gaben uns Proben ihres Talentes, doch ist unser Publikum in der Regel sehr kalt und daher, selbst bei Gästen, auf einen lauten Beifall nicht zu rechnen.

Da jedoch Dem. Wagner die Erwartungen des Publikums in jeder Hinsicht erfüllte, ja übertraf, und

sie, ein bisher bei uns ungewöhnlicher Fall, eine so große Zahl von Gastrollen in so kurzer Zeit gab, will ich mich über sie und ihre Leistungen etwas mehr aussprechen.

Dem. Wagner trat als Gabriele auf und hatte schon mit dieser Rolle die Gunst des Publikums gewonnen. Sie ist eine höchst anmuthige Erscheinung, eine zarte, jugendliche Gestalt mit einem angenehmen Organ, das zum Herzen spricht. Sie denkt und fühlt in jeder Rolle. Sie wurde schon während der Szenen mit lautem Beifall belohnt. Am Schlusse des Stückes wurde Dem. Wagner einstimmig gerufen; eben so wurde ihre zweite Rolle an selbem Abend, im „getheilten Herz“, aufgenommen.

Nun schlossen sich schnell ihre übrigen Leistungen an. Olga, eine schwierige Rolle, weil sich die Gastspielerin mehr zum weichen, sentimental hinneigt, befriedigte eben so allgemein. Ausgezeichnet waren die beiden letzten Akte, vorzüglich der Monolog, das Gebet, das Zusammensinken am Schlusse des 4ten Actes und die Abschiedsrede an Jüdor; nicht so ganz einverstanden waren wir mit der Auffassung im 3ten Akt. Wohl that Dem. Wagner daran, daß sie die Rolle von vornherein nicht ganz so hochtragisch auffaßte, als bei dieser Rolle gewöhnlich geschieht, weil sie sonst nicht mehr geklagt werden kann. — Es herrschte in ihrem ganzen Spiele eine edle Ruhe, tiefe Innigkeit und eine wahre Erhebung des Gemüthes. — Unser Gast wurde in den Hauptparthieen von unserm Künstlerverein würdig unterstützt. Herr Grua ließ als Fürst Bolodomir sein ganzes Feuer walten; Herr Fischer als Jüdor, und Herr Cornelius als Ossip leisteten viel Verdienstliches.

Die Braut von Messina war hier bereits in einem Zeitraume von vielen Jahren nicht gearbeitet und wurde jetzt ganz neu in die Scene gesetzt. Das Theater war, trotz seiner Größe und des schönen Tages, ganz voll; ein Beweis, wie empfänglich das hiesige Publikum für seine deutschen klassischen Werke ist. — Mad. Niedeke als Mutter war ganz ausgezeichnet zu nennen und bildete mit ihrer hohen, imposanten Gestalt, im dunkeln Gewande, einen höchst wirksamen Contrast zu der zarten, jugendlichen Gestalt der Beatrice (Dem. Wagner), welche die an sich nicht sehr bedeutende Rolle mit ungewohnter Innigkeit und Wahrheit gab. Herr Rettig gab den César zur letzten Gastrolle mit dem Verdienst, welches ich schon oben erwähnt habe. Herrn Fischer, welcher sich immer als denkender Künstler bewährt, hätten wir jedoch mehr Feuer gewünscht. Ein bedeutender Gegensatz zu diesen beiden letzten Rollen war das Suschen im „Bräutigam aus Mexico“, die nächste Darstellung von Dem. Wagner. Obwohl ich mit dem Stücke nicht ganz einverstanden bin, so gibt es doch einer Künstlerin Gelegenheit, ihr Talent in dem Fache des Raiv-sentimentalen zu entwickeln. Auch hierin genügt Dem. Wagner vollkommen und spielte mit vieler weiblichen Zartheit, fern von Affection und Koketterie, worein so oft die Darstellerinnen dieser Rolle verfallen. Recht brav standen ihr Mad. Niedeke und Dem. Mayer als die beiden Baronessen zur Seite. Herr Grua war als Alonzo zu sentimental; Laune und Gutmüthigkeit bilden die Grundzüge dieses Charakters, wenn wir diese Rolle so nennen wollen.

[Beschluss folgt.]